

Leserbrief zum Artikel „Schöne neue Schulwelt. Vom Charme und der Illusion einer grenzenauflösenden Pädagogik“ von Herrn Gabriel Stängle im Heft 3/2017, S. 8-12.

In seinem Artikel „Schöne neue Schulwelt“, der schriftlichen Fassung einer Seminarvorlage zum Christlichen Pädagogen tag 2017 in Waldorfhäslach, beschreibt Herr Gabriel Stängle Veränderungen des bildungspolitischen Diskurses aus den vergangenen 15 Jahren und benennt beispielhaft Kompetenzorientierung, Inklusion, Gemeinschaftsschule, Ganztageschulen, Akzeptanz sexueller Vielfalt, den Bildungsplan 2016, den Umgang mit der deutschen Sprache und die Digitalisierung als „pädagogische Wellen unterschiedlicher Höhe und Stärke“ (S. 9), mit denen er eine Entgrenzung des bildungspolitischen Diskurses zu belegen sucht. Sie beginnt seines Erachtens in der akademischen Debatte mit den 1970er Jahren und bezogen auf die praktische Gestaltung der Schule etwa mit den 1990er Jahren. Aus der postulierten Entgrenzung zeichnet der Autor sowohl Folgerungen für das Individuum als auch für die Gesellschaft und beschreibt einerseits die Gefahr eines Menschen, der seiner natürlichen Umwelt entwöhnt ist (S. 10), der unter die Gewalt von Positivität (S. 11) gerät und der zunehmend als Leistungs subjekt innerhalb einer neo-liberalen Gesellschaft adressiert wird – eine Rolle, auf die ihn die Schule mehr und mehr vorzubereiten hat (S. 11). Auf gesellschaftlicher Ebene führen die Entwicklungen für Herrn Stängle andererseits zu einer Müdigkeits- und Burn-out-Gesellschaft (S. 10). Begründet auf diese angenommenen Folgen stellt der Autor die *Politik der Entgrenzung* als zentrale und aktuelle Herausforderung schulischer Bildung heraus. Die Antwort die Stängle darauf gibt ist die, dass Entgrenzung nicht per se als negativ definiert werden und das Heil in Grenzziehungen gesucht werden soll. Vielmehr sollte, wenn man über Grenzen diskutiert zwischen *frontier* (als eine immer weiter verschiebbare Grenze) und *barrier* (als nicht verschiebbare und nicht verhandelbare Grenze) unterschieden werden. Neben dem Kriterium der Unterscheidung gilt es den gesellschaftlichen und pädagogischen Diskurs wachsam zu beobachten und den Diskurs um die Wahrheit von den konstruktivistischen Verengungen zu befreien (S. 11). Am Ende zur möglichen Umsetzung einen knappen Hinweis auf die pädagogischen Fragen Kants, die er in das Zentrum der großen pädagogischen Fragen gestellt sehen will: Was kann ich wissen? Was kann ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch? (S. 12). Diesen Zustand beschreibt Stängle als „Leben in der pädagogischen Liminalität“.

Der entlang recht unterschiedlicher Bezugsquellen argumentierende Artikel enthält den subjektiven Standpunkt von Herrn Stängle und Verkürzungen und aus meiner Sicht Unwahrheiten. Nicht zu bestreiten ist die Tatsache, dass Signaturen der Zeit in einer Pluralisierung und Individualisierung der Lebensverhältnisse zu erkennen sind, die mit einer wachsenden sozialen Beschleunigung einhergehen; sie resultiert aus einer zunehmenden technischen Beschleunigung, einer Beschleunigung des sozialen Wandels und der Beschleunigung des Lebenstempos. Diese

Entwicklungen, die vielleicht besser als ineinandergreifende Räder beschrieben werden müssen, können kaum mit dem Ziel der Liminalität zum Stillstand gebracht, zurückgedreht oder gar übergangen werden, wie sich dem geneigten Leser dies aus dem Kontext aufdrängt¹. Sie führen augenblicklich – und darin ist Herrn Gabriel Stängle zuzustimmen – zu einer Ausweitung und zu einer Komplexitätssteigerung des bildungspolitischen Diskurses und in dieser Folge zu Veränderungen der Inhalte und Strukturen im Bildungssystem.

Das Vorhandensein des Bildungssystems begründet sich hauptsächlich in der Übernahme gesellschaftlicher Funktionen. Zu ihnen gehören beispielsweise die kulturelle Reproduktion als der Sicherstellung gesellschaftlicher Grundwerte und gemeinsamer sozialer Umgangsformen, die Qualifikation der nachwachsenden Generation, ihre Zuweisung auf der Schule nachfolgende Instanzen sowie die Integration der Schülerinnen und Schüler in die Gesellschaft, die mit Stabilisierung der bestehenden politischen Strukturen einhergeht. Zur Erfüllung dieser Aufgaben ist die Schule wechselseitig auf die Gesellschaft verwiesen und muss zwangsläufig Änderungen sowohl in ihren Inhalten als auch der institutionellen Umsetzung aufgreifen, was beispielsweise in der Überarbeitung der Bildungspläne im Zehnjahresabstand in Baden-Württemberg (z.B. 1974, 1984, 1994, 2004 und 2016) oder in Strukturänderungen seinen Ausdruck findet. Ob die gefundenen Lösungen von einzelnen oder Interessengruppen geteilt werden oder nicht, stellt die Tatsache notwendiger Reaktionen des Bildungssystems auf diesen sozialen Wandel nicht in Frage. Die von Herrn Stängle benannten Schlagworte erscheinen deshalb nicht als wahllos aufgegriffene Reformvorhaben des Establishments, wie dies der Text vermittelt, sondern als notwendige gesellschaftliche Modernisierungen, die im bildungspolitischen Diskurs zwangsläufig aufgegriffen und bearbeitet werden müssen (z.B. Inklusion, Akzeptanz sexueller Vielfalt, Digitalisierung) und zu denen Antworten gesucht und teilweise in demokratischen Verfahren gewonnen wurden (z.B. die Gemeinschaftsschulen und Ganztagschulen als Strukturreformen, die Neufassung des Bildungsplans als Programmreform). Herr Stängle übergeht jedoch diese Notwendigkeiten und bezeichnet die erforderlichen bildungspolitischen Reaktionen auf sozialen Wandel als „Abräumlaune“, einem Begriff den er von Josef Kraus übernimmt und mit ihm eine Melange von neo-liberalen, libertären und sozialistischen Vorstellungen, die hinter dem Begriff stehen, verbindet (S. 8). Herr Stängle findet eine überraschend einfache Antwort, wie er der Entgrenzung begegnen kann: Die Barriere, die als feststehenden und unverrückbare Grenze zu verstehen ist und mit der Liminalität verwirklicht werden kann. Als Feststellbremse verstanden vermittelt die Barriere seiner Meinung nach ein Gefühl

¹ Herr Stängle vertritt nach einem persönlichen Gespräch am 1. Juni 2018 die Auffassung, nichts zum Stillstand zu bringen oder zurückdrehen zu wollen, was aber schwerlich mit dem Text und der darin geführten Argumentation einhergeht. Verwiesen sei hier auf die sämtlich negative Konnotation der aufgeführten Begriffe zu den pädagogischen Wellen aus den letzten 15 Jahren.

von Sicherheit (S. 11). Damit, so drängt es einem der Text auf, sucht der Autor das Rad der Zeit anzuhalten oder gar zurückzudrehen, um den Teufel der Entgrenzung zu bannen und jene paradiesische Zustände wieder herzustellen, die er implizit vor der Einführung der Gemeinschaftsschule (also mit dem dreigliedrigen Schulsystem mit seinen vielfach herausgearbeiteten sozialen Ungleichheiten), vor Einführung des Bildungsplans 2016 und der Kompetenzorientierung (also in den inhaltsorientierten Plänen bis etwa 1994) und vor der Digitalisierung der Schulen (vielleicht im Tafel- und Kreideunterricht) usw. zu erkennen glaubt. Vielleicht mag dies überzogen sein, aber im Artikel sind keine produktive Antwort zu erkennen, mit denen Herr Stängle die drängenden Probleme des Bildungssystems aufzugreifen und ihnen zu begegnen sucht.

Herr Stängle, dessen aktuelle Forschungen, Vorträgen und Publikationen – beispielsweise zur Ausgrenzung und Verfolgung von Juden im Kreis Calw zwischen 1933 bis 1945 – höchst lobenswert herauszustellen sind, spricht mit dem Entgrenzungsphänomen ein im bildungspolitischen Bereich höchst aktuelles, aber wenig diskutiertes Phänomen an. Indessen mag seine simple kulturpessimistische Lösung nicht zu überzeugen und fraglich bleibt, warum der auf christlichem Wertefundament stehende Autor nicht zu gehaltvolleren Vorschlägen kommen kann.

Mit seiner Argumentation positioniert sich Herr Stängle in der Reihe der über Jahrhunderte vorgetragenen Bedenkenträgerei, die vielfach aus der christlichen-konservativen Richtung vorgetragen wurde. Sie kann an der Geschichte der Volksschule im 19. Jahrhundert bestens illustriert werden. Wenngleich die Impulse der Reformation am Anfang des Schulwesens stehen, ist gleichsam unübersehbar und kann vielfach an Beispielen herausgestellt werden, dass die spätere christlich-konservative Einflussnahme auf das Schulwesen zwar Impulse zu setzen vermochte, aber selten zu seiner Modernisierung beigetragen hat (beispielsweise durch die Verhinderung realistischer und damit berufsqualifizierender Lerninhalte in der Volksschule des 19. Jahrhunderts oder im Eintreten für Bekenntnisschulen in den 1950er Jahren, um nur zwei Beispiele von vielen zu nennen). Sie hilft uns nicht weiter, und dies deshalb, weil die etwa seit dem 18. Jahrhundert vielfach aufgebauten Barrieren in dieser Denkungsart alle den beschriebenen gesellschaftlichen Erfordernissen weichen mussten (am Beispiel: realistische Inhalte wurden zunächst auf Sonntagsschulen verwiesen und führten schließlich zu den Realschulgründungen, das Wiederaufgreifen der Bekenntnisschulen führte unter dem Druck der Integration von heimatvertriebenen Kindern ein baldiges Ende). Antworten auf das Problem der Entgrenzung zu finden, für das vielleicht besser der Begriff der Ausweitung und Komplexitätssteigerung herangezogen werden sollte, wird nicht einfach sein. Die von Herrn Stängle vorgeschlagene Antwort der Liminalität scheint keine zu sein – sie ist weder machbar noch angesichts zunehmender Komplexität wünschenswert. Albrecht Wacker